

## Der Schüler als Endprodukt

### Menschenbildung und klassische Sprachen in der bildungspolitischen Landschaft

#### Ein Rückblick

Die Bearbeitung eines solchen Themas beginnt wohl stets mit dem Blick auf die schulische Gegenwart der Kinder und in die eigene Vergangenheit: Meine Lehrer im oberfränkischen Coburg haben sich redlich bemüht, ein anständiges Produkt zu erzeugen: Haltbar und wetterfest. Wenn eine Schule auf sich hält und auf ihren Ruf, ihre Tradition, dann ist das Bemühen doppelt.

Das gilt erst recht, wenn es sich um ein humanistisches Gymnasium handelt. Plötzlich steht man als kleiner Wicht im wuchtigen Zusammenhang des ganzen Abendlandes. Und wir haben uns auch deshalb selbstbewusst durch die Schullandschaft bewegt, weil Goethes Vater ein Eleve unserer Schule war.

Also haben sie uns beigebracht, was der Lehrplan befahl – und mehr als das: Wir haben die Landschaften der Geschichte, der Literatur, der Mathematik und anderer Naturwissenschaften durchschritten, haben Sprachen gelernt: Englisch, Französisch. Aber eben auch solche, von denen es heißt, sie seien tot, was fürs Griechische vielleicht gelten mag. Aber kaum eine Sprache blieb mir lebendiger als das Lateinische, die wir – betrachten wir unsere deutsche Sprachpraxis genau – jeden Tag anwenden.

Wir haben musiziert, wir haben sogar – ganz moderat, es sollte in der bayerischen Provinz nichts übertrieben werden – angesichts der 68er-Unruhen auch politisch debattiert.

Die Summe: Ich erinnere mich großartiger Leistungen der Lehrer, gemessen am Wissen, am Einsatz und an den pädagogischen Fähigkeiten in der Sache. Unsere Lehrer haben alles getan, um uns solides Wissen mitzugeben.

Über die Qualität dieses kollektiven Erziehungsprozesses lässt sich nicht klagen – es sei denn, ich wollte selbstkritisch hinzufügen, daß Schüler dem ernsthaften Bemühen ihrer Lehrer für gewöhnlich – und heute wie damals – nicht mit adäquatem Ernst gegenübertraten, und so war es auch bei uns.

Und dennoch: Am Ende der Schulzeit wussten wir viel mehr als zuvor. Wir haben an den Universitäten Fakten daraufgehäuft, und heute können wir auf einen Fundus gesicherten Wissens blicken, vor allem aber auf die Fähigkeit zur Orientierung. Wenig gibt es, von dem wir nicht ungefähr wüssten, wo es steht. Auch das ist das lebenspraktische Resultat der Wissensvermittlung, und diese Orientierungsfähigkeit ist nicht gering zu achten.

Man muss lesen und schreiben können, sich verständigen und orientieren, sich versorgen und ernähren, wenn man in den gegebenen Verhältnissen bestehen will.

#### Erziehung als Kompensation

Aber: Ein aus vielerlei Gründen vernachlässigtes Hauptziel der Erziehung ist eben auch, den jungen Menschen in seinen persönlichen Eigenschaften auszuformen, damit eine Persönlichkeit aus ihm werde. Wir müssen wollen (und denen, die dazu berufen sind: Eltern oder Pädagogen beispielsweise, auch die Chance und die Zeit dazu geben): in den jungen Menschen die sozialen Fähigkeiten zu entwickeln, mit deren Hilfe sie von der Gesellschaft profitieren und die Gesellschaft, die ja Gemeinschaft ist, von ihnen profitiert. Jeder hat, was das anlangt, andere Defizite. Erziehung ist also ein kompensatorischer Prozess.

Sein Ziel ist es, die unspezialisierten und daher auf Entwicklung angewiesenen Menschen an die jeweiligen Verhältnisse anzupassen. Es geht darum, ihnen das Angebot zu machen, nicht nur im Sachwissen, sondern auch hinsichtlich aller erstrebenswerten Eigenschaften die persönlichen Lücken auszufüllen, so gut das eben möglich ist.

Aber: Es geht auch um Ausgleich, wenn aus Tugend eine Untugend zu werden droht: Freiheitsstreben darf nicht umschlagen in Beliebigkeit, Eigenständigkeit nicht in Egoismus, Gerechtigkeitssinn nicht in Selbstgerechtigkeit, Muße nicht in Schlendrian, Ordnungsliebe darf

nicht umschlagen in Ordnungszwang, Erwerbsstreben nicht in soziale Rücksichtslosigkeit.

Es ist beim Einzelnen wie in der Gesamtheit der Menschen. Um in sich ruhen zu können, braucht ein System die Ausgewogenheit einwirkender Kräfte, weshalb zur Erziehung die Vermittlung der Einsicht gehört, dass man auch bei Institutionen gegenhalten muss: Versorgungsstaat braucht dennoch Eigeninitiative; der Markt braucht die Sozialbindung; die ideale Familie braucht dennoch die Rechte des Einzelnen und die der Gemeinschaft; Presse-, Forschungs- und Kunstfreiheit muss dennoch auf Persönlichkeit, auf Ehrfurcht vor dem Leben und die Schranken der Scham achten.

Es ist eben die alte aristotelische Einsicht: Dem Menschen bekömmlich ist der mittlere Weg zwischen zwei unbekömmlichen Übertreibungen. Diese Mitte liegt nicht immer an derselben Stelle. Also: Erziehung – wozu?

Und obwohl den Lehrern, Eltern und Schülern immer neue Früchte der bildungspolitischen Debatte um die Ohren fliegen, neue Curricula und Stundentafeln: Lehrpläne beantworten das nicht. Erziehung lässt sich eben nicht ständig neu erfinden. Nötig sind eigenes Augenmaß, Vernunft, eigene Herzensbildung – und selbst wenn alle unsere Lehrer darüber verfügten und die Schüler es auch zu schätzen wüssten: Erziehung wäre auch dann nichts Einfaches.

### **Der Ursprung der Pädagogik**

Worum es geht, ist im Konstrukt der vorchristlichen griechischen Theologie ja in der Sage von Prometheus schön erzählt, des Urvaters der Pädagogen. Sie erinnern sich, wie die Pädagogik angeblich ihren Gegenstand erhielt. Ich lese vor:

„So war nun die Welt geschaffen. Himmel und Erde hatten darin ein festes Gefüge, und das Meer war in seine Ufer gewiesen. In fröhlichem Gewimmel bevölkerte allerlei Getier den Erdraum; in den Wellen tummelten sich die Fische, in den Lüften die Vögel, und über den Erdboden hin eilten leichtfüßige Tiere aller Art. Aber noch fehlte es an dem Geschöpfe, das berufen war, mit seinem Geiste die weite Welt zu beherrschen.

Da betrat Prometheus die Erde. Er war ein Urenkel des Uranos, des Himmelsgottes, und Sohn des Titanen Japetos, dessen Geschlecht einst durch Zeus entthront und in den Tartaros verbannt worden war. Prometheus, der seines Vaters erfindungsreiche Klugheit geerbt hatte, wusste von dem göttlichen Samen, der im Boden ruht. Er nahm Erdenton und formte aus ihm nach dem Ebenbilde der Götter eine Gestalt. In die Brust schloss er ihr gute wie böse Eigenschaften ein, die er den Seelen aller Lebewesen dieser Erde entnommen hatte, und formte daraus die menschliche Seele. Die Göttin Pallas Athene, seine himmlische Freundin, die sein Werk mit Bewunderung betrachtete, blies dem beseelten Erdenkloß ihren Atem ein und gab dem Menschen damit den Geist. So entstanden die ersten Menschen.“

Und nun wird es pädagogisch: „Gar bald füllten sie in unendlicher Vielzahl das Erdenrund. Doch was nützte ihnen der herrliche Bau ihrer Glieder, was der göttliche Funke, wenn sie nicht die himmlischen Gaben wohl zu verwenden verstanden? Sie lebten wie im Traume dahin, denn nicht des Gehörs noch des Gesichts wussten sie sich zu bedienen. Ohne Plan war, was sie taten, denn was ahnten sie vom Lauf der Sterne, was von den Jahreszeiten, was von der Kunst des Häuserbauens? Und was wussten sie von der segensreichen Macht des Feuers?

Da wurde nun Prometheus zum Lehrmeister seiner Geschöpfe: er lehrte sie den rechten Gebrauch aller Gaben der Himmlischen, lehrte sie sehen und hören, nach dem Wandel der Gestirne den Tag einteilen und den Jahresablauf in der ewig wechselnden Schönheit seiner Zeiten erleben. Nun lernten sie, sich die Tiere zu dienstbaren Helfern zu machen und mit Schiffen das Meer zu befahren. Sie verstanden, Steine und Ziegel zu bereiten, das Holz zu behauen und feste Häuser zu errichten.“

Soweit der erste Teil der Sage von Prometheus, dessen Nachfolger die Lehrer insoweit sind.

Wenn wir all das können, wenn junge Menschen mit solchen Fähigkeiten entlassen werden, dann ist das eine ganze Menge. „Er lehrte sie den rechten Gebrauch aller Gaben der Himmlischen, lehrte sie sehen und hören, nach dem Wandel der

Gestirne den Tag einteilen und den Jahresablauf in der ewig wechselnden Schönheit seiner Zeiten erleben“ – die Menschen wussten also nicht nur um das Nützliche, sondern auch um das Gute und Schöne.

Nur: Das Böse wussten sie noch nicht. Sie wussten nichts davon, dass der Beginn einer Ordnung immer auch Macht bedeutet, dass der Versuch, Gerechtigkeit herzustellen, Egoismen nicht fernhält und Herrschsucht, ja, sie oftmals geradezu provoziert. Dass die Einrichtung von Institutionen auch ihren Missbrauch ermöglicht.

Der Schüler als Endprodukt – es kommt auch darauf an, ihm zu zeigen,

- dass gilt: was Du nicht willst, dass man Dir tu, das füg auch keinem andern zu,
- dass viele gute Dinge auch eine schlechte Seite haben,
- dass manch gutes Ding nur zu hohem Preis zu erhalten ist,
- dass List und Tücke am Ende zurückschlagen auf den, der sie anwendet. Und
- dass – wie immer man es mit seinem Gott hält – man die Hoffnung nicht aufgeben darf, auch wenn man meint, sie sei einem vorenthalten.

Das ist die Lehre des zweiten Teils der Prometheus-Sage. Alles hatten die Menschen, aber eines fehlte ihnen: das Feuer. Die Götter hatten Gründe, den Menschen das Feuer zu versagen. Aber Prometheus bedient sich einer List.

„Er näherte sich mit einem leicht entzündbaren Riesenhalm dem vorüberfahrenden Wagen des Sonnengottes Helios, entnahm ihm den Feuerbrand und eilte mit dieser Fackel zur Erde, den Menschen das Feuer zu bringen. Allüberall flammten die Holzstöße auf: Der Mensch besaß jetzt die wohlthätige, segensreiche Kraft des Feuers.

Zeus aber, den Weltenbeherrscher, schmerzte es, das Menschengeschlecht nun mit solcher Gabe ausgestattet zu sehen. Sogleich sandte er ihnen ein schlimmes Übel, um die Macht der Menschen zu begrenzen. Er führte eine wunderschöne Jungfrau unter sie, die von Hephaistos, dem Gott des Feuers und der Schmiedekunst, geschaffen und von allen Göttern mit einer unheilbringenden

Gabe beschenkt worden war: Pandora, die Allbeschenkte, hieß sie, die nun unter die arglosen Menschen trat und sich von ihnen bewundern ließ. Nichts Böses ahnend, nahm Epimetheus trotz der Warnung seines Bruder Prometheus ihr Geschenk, eine schöne Büchse, an. Wie schwer sollte sich seine Gutgläubigkeit für alle Menschen rächen! Denn kaum wurde der Deckel von Pandoras Büchse zurückgeschlagen, da entflohen dieser alle Krankheiten, Übel und Schmerzen und verbreiteten sich mit Blitzeseile über die Menschen im Erdenrund, die bisher frei von Beschwerden und Krankheiten gelebt hatten. So strafe Zeus des Prometheus Raub.“

Sie kennen das Ende: Prometheus wurde zur Strafe von den Knechten des Zeus in die Einöde des Kaukasus geschleppt und über einem Felsengrund angeschmiedet, seine Leber den Adlern zum Fraße. Jahrhunderte dauerte seine Pein, ehe Herakles ihn, auf der Fahrt nach den Äpfeln der Hesperiden, schließlich befreite – selbst die Hoffnung, die in der Büchse der Pandora steckenblieb, kommt so noch zu ihrem Recht.

Wir lernen aus der Sage auch, wie eng doch Maß und Klugheit miteinander verbunden sind, wie eng Gerechtigkeit und Tapferkeit. Vor allem aber: Dass manche schwere Entscheidung – und die, den Göttern das Feuer zu rauben, war angesichts zu fürchtender Konsequenzen gewiss keine leichte – nicht gesinnungsethisch, sondern nur verantwortungsethisch zu treffen ist und also nicht einfach Wissen, sondern Maßstäbe voraussetzt.

Man muss auch den Mut haben, andere – ich wage erneut die Prometheus-Analogie – zu befeuern, ihnen Ideen, Lebensziele, Lebensmut, ihnen Schwung und Selbstverantwortung einzubrennen, wenn man auch die Nebenwirkungen nicht immer abschätzen kann.

### **Kultur = Sprache + Religion**

Bildung ist also viel mehr als „Vielwissen“, es geht auch nicht nur um ethische Maßstäbe: Bilden heißt, auch vom Wahren, Guten und Schönen zu reden, auch vom Glauben an eine Kraft diesseits des Menschenmöglichen, an Hoffnung und Liebe. Und eine Kultur insgesamt

wird durch ein Ethos geprägt, das sich in Sprache vermittelt, aber eben auch durch mehr: nämlich durch ihre Religion, und wo ließe sich das deutlicher nachsehen als im abendländisch-christlichen Kulturkreis.

Wir sind damit bei einer anderen bedrohten Spezies des Fächerkanons, die beiträgt zur Herausbildung des Menschlichen im Menschen, die sich um seine guten Eigenschaften kümmert: dem Religionsunterricht. An gute Religionslehrer erinnert man sich gerne – weil guter Religionsunterricht auch immer Philosophieunterricht ist. Man muss ja nicht tiefreligiös sein, um zu begreifen, dass dort Offenheit und Toleranz gepredigt werden. Dass Religion Werte verbindlich macht, ohne die eine Gesellschaft mitmenschlicher Vernunft nicht denkbar ist: Das Tötungsverbot beispielsweise, die Mahnung zur Einhaltung der Menschenwürde, die Verpflichtung zur Wahrheit – und so fort. Und so geben die zehn Gebote – die so oder ähnlich alle Religionen kennen – einen Maßstab respektvollen Neben- oder Miteinanderlebens ab. Und übrigens eine immer wieder brauchbare Orientierung für den eigenen Abstand zum Ideal.

Mehr noch: Religion bearbeitet, darauf hat FRANZ XAVER KAUFMANN hingewiesen, die Probleme des menschlichen Zusammenlebens, jede Gesellschaft muss daran interessiert sein, nämlich:

- die Probleme der menschlichen Angstbewältigung, der Affektbindung und der Sicherung von Identität,
- das Problem der Handlungsführung im Außeralltäglichen, für das Religionen Rituale oder ethische Weisungen entwickeln,
- das Problem der Bewältigung von Kontingenzerfahrungen (von Unrecht, Leid und Schicksalsschlägen), letztlich von Daseinsbedingungen, die der menschlichen Verfügbarkeit entzogen erscheinen,
- das Problem der Legitimation von Gemeinschaftsbildung und sozialer Integration,
- das Problem der „Kosmisierung von Welt“, der Erklärung und Begründung von Welt aus einem einheitlichen Prinzip heraus,
- das Problem der Distanzierung von gegebenen politischen oder Sozialverhältnissen, der

Ermöglichung von Widerstand und Protest gegen einen als ungerecht und unmoralisch empfundenen Gesellschaftszustand.

Auf all das ist eine Gesellschaft angewiesen, weshalb ich nicht verstehe, warum in Teilen unseres Landes mit solcher Erbitterung um den Erhalt oder die Wiedereinführung des Religionsunterrichts an staatlichen Schulen gekämpft werden muss.

### **Für eine seelische Stabilität**

Maßstäbe jenseits des nützlichen Wissens geben einer Persönlichkeit Halt. Sie machen es leichter, Zeiten seelischer Instabilität zu überstehen, die Kindheit und Jugend mit sich bringen. Wem überzeugend vorgelebt worden ist – in der Familie, in der Schule oder in anderen Zusammenhängen – dass es sich lohnt, anderen Zielen nachzustreben als nur materieller Befriedigung, der wird ruhiger und nachdenklicher durchs Leben gehen. Wem Zuneigung und Verständnis, wem Hilfe angeboten wird in der Schule und Liebe in der Familie, der wird ein anderes Sozialverhalten an den Tag legen als einer, der sich ausgestoßen fühlen muss. Wer in vielfältige Aktivitäten hineingezogen ist jenseits des Leistungsdrucks, nämlich in Kunst und Musik, in Sport und Natur, dessen Gemeinschaftssinn wird sich entwickeln. Anders hingegen der, der nach der Schule nur für Fernsehen und Computerspiele lebt.

Dass junge Leute, denen Zuneigung und Gefordertsein vorenthalten werden, nach Ersatzbefriedigungen suchen, ist nachvollziehbar. Für den einen ersetzen Süßigkeiten Zärtlichkeit. Der andere beginnt zu stehlen. Der nächste verübt Gewalt. Das Kind glaubt, ein gutes Recht auf alle Schadenersatzhandlungen zu haben: Eltern kaufen sich frei von ihrer Schuld, und dennoch: Kinder fühlen sich um ihr eigenes Leben betrogen. Sie lassen die Eltern das spüren. Später machen sie den Elternnachfolger verantwortlich, die Gesellschaft. Dann fühlen sie sich von der Gesellschaft betrogen um ihr Leben, halten sich schadlos an ihr, man bestraft sie, rächt sich. Die Hemmungen gegenüber der Gewaltausübung nehmen ab, Sachen und Menschen als Gegenstand der Gewaltkriminalität

verändern ihren Stellenwert. Und das geschieht umso leichter auch in einem gesellschaftlichen Fortschritt, der den Menschen zum Herrn des Genoms, also einer neuen Schöpfung werden lässt – und in dem zugleich aber eine Bioethik-Konvention europaweit nicht zustande kommt. Wo menschliches Leben aber seriell produziert werden kann, dort wird der Respekt davor abnehmen.

Deshalb ist es so wichtig, nicht eine Sache nur um ihrer selbst willen zu tun, sondern bei allem nach dem Prinzip, dem Grund, nach dem Sinn zu fragen. Deshalb ist es so wichtig, neben dem Faktenwissen Haltungen zu vermitteln und Werte.

### **Die pädagogische Realität**

Und: Deshalb haben es die Schulen und die Lehrer heute so schwer. Man hat den Leuten ja eingeredet, am besten lebte es sich in einer Gesellschaft, in der alle gleich seien. Verstanden haben die Menschen, dies müsse eine Gleichheit im Ergebnis meinen und nicht eine solche der Chancen. Man hat den Menschen auch eingeredet, alles sei machbar. Man hat ihnen erlaubt zu glauben, das eigene Leben könne schadlos nach dem Lust-Prinzip gestaltet werden. Und was die Zukunft betrifft, werde sowieso alles schlechter. JOSEF KRAUS hat das das „schulpolitische Bermuda-Viereck“ genannt, aus dem heraus Lehrer heute operieren müssten.

Die Gleichheitsutopie führt zur Ansicht, jeder sei jedenfalls so begabt, dass er das Abitur schaffen könne. Wenn man diese Annahme bildungspolitisch akzeptiert, kann das nur dazu führen, den Weg zum Abitur so zu erleichtern, dass die bildungspolitische Ausgangsvoraussetzung bestätigt wird. Wenn das Abitur aber weiterhin definiert wird als einziger Befähigungsnachweis zum Studium, muss folglich jeder Abiturient annehmen, im Studium liege sein berufliches Heil, und: er sei auch unbedingt studierfähig. Und deshalb sieht die deutsche Massenuniversität auch so aus, wie sie aussieht. Und deshalb – um vom anderen Ende des Bildungssystems zu reden – ist die Hauptschule in Gefahr, zur Restschule zu verkommen.

Zwischen solchen Pflöcken im Bildungswesen müssen Persönlichkeitsentfaltung, Realitätssinn,

Anstrengungsbereitschaft und Lebensfreude ja verlorengehen. Um zum KRAUS'schen schulpolitischen Bermuda-Viereck zurückzukommen: Gleichheitsutopien fördern Persönlichkeitsentfaltung eben nicht, die Machbarkeitsideologie verhindert Realitätssinn, das Lust-Prinzip lässt Anstrengungsbereitschaft nicht aufkommen und Weltuntergangsprophetieungen zerstören die Lebensfreude. Und es nimmt also nicht wunder, dass die ganze bildungspolitische Debatte der letzten Jahrzehnte das Ergebnis hervorgebracht hat, das abzuwenden sie angetreten war – aber Ideologien gehen eben meistens schief, wenn es manchmal auch lange dauert.

Insofern ist es kein Zufall: 35 Jahre nach Pichts „Bildungskatastrophe“ haben wir wieder ähnliche Verhältnisse. Gewiss war die Abiturientenquote von sieben Prozent damals zu wenig, um die Ressource Bildung optimal auszuschöpfen. Heute aber, im um die Gesamtschule bereicherten Bildungssystem, erwerben bis zu 40 Prozent eines Jahrgangs die Studienberechtigung. Das Ergebnis ist eine

- Überlastung der Hochschulen, sind
- unverantwortlich hohe Abbrecherquoten und
- Enttäuschung, Frustration, Vergeudung von Lernjahren.

Ein Drittel der Studierenden erreicht keinen Abschluss, 150.000 junge Akademiker finden keine Anstellung, ein Viertel der Jungakademiker wird unterhalb der Meisterebene entlohnt.

Das Ergebnis ist auch in jenen Fakten zu besichtigen, die HUBERT MARKL neulich beklagte:

- Schulabgänger mit Abschlusszeugnissen, die dennoch nicht richtig schreiben und rechnen können,
- Abiturienten, denen eine allgemeine Hochschulreife für jedes beliebige Studienfach bescheinigt wird, die aber selbst an harmlosen Klausuranforderungen der ersten Semester scheitern,
- Studenten, die in bestimmten Fächern die Hochschule nach einem Jahrzehnt zielloser Studien ohne Abschluss verlassen, oder die es aus Anhänglichkeit an freie Sozialleistungen selbst dann nicht tun,
- Hochschullehrer, die sich um Studenten, die nicht ernsthaft studieren, auch nicht ernsthaft kümmern.

Inmitten solcher Zustände reden wir dann darüber, die Gymnasialzeit bundesweit auf 12 Jahre zu verkürzen, obwohl wir genau wissen, dass die Intensivierung des Unterrichts und der Erziehung der angezeigte Weg wäre. 12 Jahre Gymnasium – das ist nur durch eine Verengung der Bildungsvermittlung möglich – da wird rigoros gestrichen, wo das unmittelbar Nützliche nicht sofort augenscheinlich ist. Das ist dann dort, wo ein Ansatz zur Herzensbildung wäre, zur Ausbildung der Persönlichkeit: Eine Schule nur mit einem Minimum an Musik oder an Kunstunterricht, an Religion, vielleicht auch eine Schule ohne zweite Fremdsprache als Pflicht.

Selbst in Bayern gehen sie jetzt daran, zur gymnasialen Mindestschule vorzustoßen. Ich wünschte mir, die Kultuspolitiker legten nicht Hand an das humanistische Gymnasium, Latein würde nicht reduziert – ausgerechnet *L a t e i n*, dem wir als Mutter aller Sprachen so viel verdanken und das als Bildungsschatz und systematische Denkschule so große Verdienste hat. Und das Hauptverdienst steht im Kongressthema: Latein ist es, das die schöpferischen Kräfte der Antike für uns gehoben hat.

### Latein und seine Vorzüge

In diesem Kreis die Vorzüge des Lateinischen zu preisen, hieße Eulen nach Athen zu tragen.

Aber feststellen möchte ich doch, dass es gerade in diesen Zeiten notwendig wäre, das Gegenteil dessen zu tun, was beabsichtigt ist: Man muss die Kenntnis dieser Basissprache ausweiten – und daran muss gerade jenen gelegen sein, die junge Menschen für eine moderne, mobile und globale Gesellschaft befähigen wollen. Denn es ist ja wahr:

- Selbst Neuphilologen erkennen an, dass es sich um ein für ihre Sprachen höchst nützliches gymnasiales Basisfach handelt, das seine Vorteile am besten nicht als zweite Fremdsprache, sondern vom Gymnasiums-Start weg ausspielt.
- Latein vermittelt die Tugenden der Zielstrebigkeit, des Konzentrationsvermögens, es lehrt logisches Denken: All das hilft in allen anderen Fächern - und später im Leben.
- Latein ist die Sprache, die hinführt zu jenen Wurzeln, die unsere europäische Gegenwart

im Geistesleben oder in den Künsten am meisten belebt haben.

- Latein: Auf dieser Schiene hat sich auch das griechische Erbe in Europa verbreitet.

CLEMENS ZINTZEN hat in einem schönen Aufsatz in der Silvesterausgabe des „Rheinischen Merkur“ im Rahmen einer Beilage über die Wiederentdeckung der Wurzeln Europas – die eben auch als Buch erschien – in drei Punkten dieses griechische Erbe skizziert:

Erstens: die Ausprägung des theoretischen Denkens – hatten die Griechen doch die Zufälligkeit menschlicher Wahrnehmung und die daraus folgende Erkenntnis auf einen festen Boden gesetzt – auf den Boden der Erkenntnis mittels der dem Menschen gegebenen Vernunft, sie nannten diese Art der Betrachtung „*theoria*“. Wer so denkt, kann eben in Naturwissenschaft und Philosophie, aber auch auf dem Felde der praktischen Politik den Gegensatz zwischen Theorie und Praxis empfinden und formulieren und die Schlüsse daraus ziehen.

Zweiter Punkt griechischen Erbes: Das Denken zwischen Ursprung und Ziel. Theorie, sagt EPIKUR, geht immer auf Ursprünge zurück („*archai*“). Die alten Griechen haben nach dem Ursprung des Universums geforscht, nach seinen Bausteinen. ANAXIMENES nennt die Luft, THALES das Wasser, HERAKLIT das Feuer, DEMOKRIT die Atome, ANAXAGORAS den Geist („*nous*“). Und was das Ziel anlangt: Wohin strebt menschliches Leben? In dieser teleologischen Frage kreuzen sich Theologie und Philosophie.

Drittens: Griechisches Erbe ist das zyklische Weltbild, der Kreis von Anfang bis Ende, von *Arche* bis *Telos*. PLATON lässt seine Metaphysik in einem Kreislauf beginnen, der in der geistigen Welt seinen Ursprung nimmt, die irdische Welt durchmisst und im Überirdischen endet, im „*hyperouranios topos*“ der Götter und Ideen.

Und das passt noch heute in einen Denkkanon, der Anfang und Ende zu verbinden weiß und so Kontinuität und Zusammenhang schafft, und dessen Kreislaufgedanke uns vielfach beeindruckt hat. Als Beispiel dafür zitiert ZINTZEN den schönen Satz des AUGUSTINUS am Beginn seiner „*confessiones*“, der den Kreislauf der menschlichen Existenz umgreift: „Für Dich,

Gott, hast Du uns erschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.“

Das alles, meine Damen und Herren, können die alten Sprachen uns geben: Einsicht in so vieles, was immer notwendig ist und heute erst recht, sie können antworten auf die Frage: Erziehung – wozu? Erziehung wozu – gewiss muss es auch darum gehen, unseren geschichtlichen Hintergrund zu begreifen.

### **Der geschichtliche Hintergrund**

Das ist vor allem, wenn wir uns die politische Landkarte der Gegenwart anschauen, auch die Antwort auf die Frage nach der Tradition zivilisierten staatspolitischen Denkens. Denn die Römer haben ja nicht einfach die etruskische Stadtsiedlung am Tiber fortgeführt, sie nahmen nach der Vertreibung des Tarquinius Superbus eine Staatsgründung in Angriff, und auch die dachten sie nicht einfach für sich, sondern versahen sie mit großem Sendungsbewusstsein. „...*imperium sine fine dedi*“, „ein Reich ohne Grenzen habe ich gegeben“, sagt Jupiter zu Venus, der Schutzherrin des Aeneas, der nach Latium gelangen wird und dessen Nachkommen ihre Herrschaft in Rom begründen werden.

Die Prinzipien dieses grenzenlosen Reiches haben seither Bewunderer und Nachahmer gefunden, und viel Besseres ist auch uns nicht eingefallen. ORTEGA Y GASSET schreibt in seinem Essay „Über das römische Imperium“: „Die politische Geschichte Roms bis Julius Caesar ... strömt aus dem Inneren der Römer wie das Wasser aus der Quelle“, ihre Staatskonzeption war Leuchtturm nicht nur der Vergangenheit, sondern prägt auch das Verständnis der Gegenwart. Und: Sie ist noch immer Entwurf für unsere politische Zukunft.

In Rom waren über Generationen hin unabhängige und geistig freie Männer am Werk, die die Elemente der vorbildlichen *res publica* schufen als einer Mischung aus den drei Grundformen der Machtausübung: der Monarchie, der Aristokratie und der Demokratie. Das war von theoretischer Raffinesse, zugleich aber auch höchst lebenspraktisch und in Kenntnis der Natur des Menschen entworfen. Eine „*res publica commixta*“, die in Rom den Großteil

der letzten Jahrtausendhälfte vor Beginn unserer Zeitrechnung in Ruhe prägte (500-146 v. Chr., Ende des Dritten Punischen Krieges und Zerstörung Karthagos), bevor Rom zur Schaffung eines Weltreiches aufbrach, die lateinische Sprache weithin verbreitend.

Der höchste Vorzug dieser *res publica* liegt in ihrem Grundgedanken, dass nicht die Amtsinhaber, aber der Staat und seine Ämter von Dauer sein müssen: Als Institute generationenübergreifender Verlässlichkeit, als Appellationsinstanzen des Rechts, als Schutzwall gegen Amtsmissbrauch. Ein Staat eben, ein „*status*“, mithin ein dauerhafter Zustand.

Wir, die wir um die Stabilität unserer Demokratien, die Fortentwicklung der Staaten in Europa und die Stabilisierung des europäischen Kontinents ringen mit dem Ziel, das Ideal des freien Bürgers überall zu zementieren (wir haben insofern von der den Römern eigenen politischen Missionsfreude ja nichts eingeübt), sollten den Blick immer wieder auf die Prinzipien dieser *res publica* werfen. Mit dem „Zwölftafelgesetz“ (451 v. Chr.) wurden einige wichtige ihrer Rechtsgrundsätze schriftlich fixiert, als Grundlage eines Rechtsstaates, in dem sich alle Machtausübung im Staate gemäß Recht und Gesetz vollziehen muss, gemäß schriftlich niedergelegtem Recht und nicht dem Recht autokratischer Willkür.

Solche Stabilität im Innern ermöglichte erst die römische Expansion nach dem Ende des Dritten Punischen Krieges (146 v. Chr.). Nordafrika und Spanien werden da erobert, Griechenland, Kleinasien: Rom beherrscht das westliche und östliche Mittelmeer und errichtet auch, *anno* 63, eine römische Herrschaft im Vorderen Orient, Palästina wird römische Provinz, ein konsequenzenreicher Winkelzug der Geschichte.

### **Die Christen in Rom**

Geschichte zu verstehen, um die Gegenwart zu begreifen – auch hier wird das Erziehungsziel augenfällig. Nur aufgrund dieses römischen Expansionsstrebens wurde jener Jesus Christus unter römischer Herrschaft und nach römischem Recht zum Tode verurteilt. Und als der Apostel Petrus nach Verfolgung und Befreiung in Jerusalem fortging „an einen anderen Ort“, wie es

in der Apostelgeschichte heißt, so nennt uns die christliche Überlieferung als sein Ziel die Stadt Rom. Unbestritten ist jedenfalls, dass die Christen ins Zentrum des Reiches zogen, dem sie dank römischen Expansionsstrebens nun angehörten, und die Konsequenzen dieses Schrittes sind noch heute in Rom und im Vatikan zu besichtigen. Auf dem überlieferten Grab des Heiligen Petrus in der Krypta des Petersdoms wurde das Zentrum des lateinischen Christentums errichtet, von Rom aus in lateinischer Sprache und Schrift im ganzen westlichen Europa verkündet, dort also, wo es keine andere Lautschrift gab: Der Siegeszug des Lateinischen bei den Slaven, den Germanen, den Kelten und den Romanen. Und hätte Kaiser THEODOSIUS 395 nicht sein Reich unter seinen zwei Söhnen aufgeteilt, würde Ostrom nicht entstanden sein und die griechische Sprache hätte nicht den Weg in den Kirchendienst gefunden.

Das Ereignis war folgeschwer und trifft uns noch heute empfindlich: Die Grenze zwischen Ost- und Westrom, zwischen lateinischer Christenheit hier und griechisch-orthodoxer Christenheit und dem Islam dort verläuft auf dem Balkan, eine Kristallisationslinie friedenszerstörender und verlustreicher Auseinandersetzungen.

Der Publizist und Balkanspezialist KARL GUSTAV STRÖHM hat das markiert, als er schrieb: „Sieht man auf das ehemalige Jugoslawien und den Südosten, dann ist zu erkennen: Die Grenzlinie zwischen Ordnung und Unordnung verläuft heute ziemlich genau entlang der aus dem vierten Jahrhundert nach Christus stammenden Grenzlinie zwischen Ostrom und Westrom, zwischen Katholizismus und Orthodoxie, beziehungsweise dem Islam.“ Und auf HUNTINGTONS „Kampf der Kulturen“ rekurrierend und den dort prophezeiten Zusammenprall schreibt STRÖHM: „Nun mag man davon halten, was man will, fest aber steht, dass sich im sogenannten postkommunistischen Raum jene Völker und Staaten, die traditionell dem westlich-abendländischen, katholischen oder protestantischen Kulturkreis angehören, relativ stabil und ruhig entwickeln: von Estland im Baltikum bis Kroatien an der Adria, nicht zu vergessen: Polen, Ungarn und die Tschechische Republik. Demgegenüber sind jene

Bereiche des Ostens, die traditionell orthodox, auf dem Balkan auch islamisch, orientiert sind, von Unstabilität und bürgerkriegsähnlichen Eruptionen geprägt. Besonders deutlich zieht sich die Grenze quer durch das ehemalige Jugoslawien: Slowenien und Kroatien zeichnen sich durch Stabilität und eine gewisse Normalität aus – trotz der schweren Folgen des Krieges, besonders in den kroatischen Gebieten. Dagegen geht es in Serbien drunter und drüber – und auch Bosnien ist weit von Stabilität entfernt.“

### **Das innere Band Europas**

Was also macht den inneren Geist, die innere Stabilität des lateinisch-westlichen Kulturkreises aus? Ist es die Kombination aus den Ideen einer *res publica* mit der Stabilität einer römisch-katholischen Kirche, die ihre jeweiligen Krisen nie gleichzeitig erlebten und so Stabilität weitertrugen? Es war die lateinische Sprache, die uns über Jahrtausende diese Tradition sicherte: Ein dichtes Netz von Ordensleuten und Klöstern mit ihrem immensen wissenschaftlichen Fleiß, mit vorzüglichen Bibliotheken, kurz: mit der Fähigkeit, Traditionen, Wissen und Werte zu kumulieren statt zu zerstören. Und das alles in lateinischer Sprache, das noch bis vor 300 Jahren das Monopol als Wissenschaftssprache besaß.

Zwei Staatswesen, die ineinandergriffen: Der weltliche und der Kirchenstaat, die sich in Fragen des Menschenbildes, in Sittenfragen, in Fragen individueller Freiheit und kollektiver Verantwortung gegenseitig abglichen und die doch getrennt voneinander agieren.

Und so haben auch die Teile Europas – gerade in jüngeren Jahren – immer wieder zu dieser Tradition der Freiheit zurückgefunden. Sie haben Diktaturen abgeworfen, haben Links- und Rechtsradikalismen überlebt und beendet, haben der Freiheit des Menschen zu ihrem Recht verholfen.

Das alles ist auch ein Ergebnis der unbeugsamen Idee des Humanismus. Und sie wird, wie jede Pflanze, nur leben, wenn die Wurzeln lebendig bleiben: Das Christentum einerseits, andererseits aber eben die Kenntnis und generationenhaft immer neue Erkenntnis unserer Geschichte und der uns tragenden Werte und

Staatsideen. Nur so wird es gelingen, eine friedliche Zukunft der europäischen Staaten zu sichern. Und wer Europa sichern will, muss seine sprachliche Basis kennen – das Lateinische.

### **Für Europa: das Europäische Gymnasium**

Deshalb, meine Damen und Herren, machen wir uns auf, dem Europäischen Gymnasium in Deutschland und darüber hinaus zum Durchbruch zu verhelfen. Das humanistische Gymnasium herkömmlicher Prägung, das so in Nöte gekommen ist, werden wir nicht verteidigen im Rückblick auf Ruinen vergangener Geschichte. Vielmehr ist der lebendige Umgang mit der geschichtlichen und sprachlichen Basis von höchstem Wert beim Blick nach vorn, bei der Gestaltung unserer Zukunft. Denn Griechisch, vor allem aber das Lateinische ist die beste Basis einer Bildung, die ins Europäische reicht, die sprachlich zusammenfügt, was heute in Europa zusammengehört. Wir haben das Ziel Europa noch längst nicht erreicht. Wir sind sogar in Gefahr, stillzustehen, ja zurückzufallen, weil sich in der gegenwärtigen europäischen Politik nicht mehr viele finden, die Politik aus Visionen abzuleiten verstehen – Visionen, die wiederum ihren Ursprung in wirklicher Kenntnis und Inkorporation des christlich-abendländischen Europa haben und in Würdigung seiner Verdienste.

Europa zu formen heißt nicht, eine pragmatische Politik des Nebeneinander oder des Miteinander zu organisieren. Europa heisst vielmehr, aus den gemeinsamen Wurzeln die Idee einer Zukunft zu gestalten, für die die Menschen Opfer in Kauf nehmen. Von JEAN MONNET über KONRAD ADENAUER bis zu HELMUT KOHL haben solche Visionäre in den letzten 50 Jahren die europäische Politik geprägt.

Es ist gar kein Zweifel, dass Europa seine Kräfte zusammennehmen muss. FRIEDRICH MAIER hat vor zwei Jahren in Heidelberg darauf hingewiesen, dass das Europäische unter den Kulturen der Welt keinen selbstverständlichen Führungsanspruch mehr geltend machen kann, dass vielmehr – wenn SAMUEL HUNTINGTON Recht hat – Europa nur noch eine von sieben oder acht Kulturen der Welt darstellt und in

dieser rivalisierenden Auseinandersetzung unwiderruflich seine Vorherrschaft verliere.

Umso wichtiger wird es sein, wenigstens Europas relative Stärke zu erhalten und seine Akzeptanz als ernstzunehmender Partner im politischen und kulturellen Diskurs der Weltmächte. Nur wer hier mächtig bleibt, wer sich nicht in ein multilaterales und multinationales Beziehungsgeflecht verstricken lässt, wird auch wirtschaftliche Stärke, Wohlstand und seinen gewichtigen Anteil an einer Friedenspolitik sichern können.

Die Bildungspolitik hat an seinem solchen Weg erheblichen Anteil. HANS GEORG GADAMER hat, ebenfalls in Heidelberg, auf die politische Bedeutung der Bildung verwiesen. „Wir leben ja“, hat er gesagt, „in einer Weltenstunde, in der es nicht nur um Bildungsfragen geht, sondern um das weit größere Thema, wie die Kontinente, ja sogar die Weltreligionen mit der Kultur des humanistisch-christlichen Europa und diese selbst vor große neue Aufgaben gestellt sind. Es geht darum, humane Solidarität zu erlernen und Einigkeit, auch wenn wir verschiedenen Kulturen und Sprachwelten angehören. Es gilt zu lernen, was ein guter Nachbar ist.“

Solche Bildung freilich scheint heute nicht derart im Kurs zu stehen wie die Natur- oder Computerwissenschaften. Es sind ja oft dieselben Kultusminister, die von Allgemeinbildung und Werteerziehung und Generalistentum reden und die sich doch dem Diktat derer unterwerfen, die von der Schule sofort erkennbare Nützlichkeit verlangen. Deshalb: Mein Nützlichkeitspostulat ist, den Schulabsolventen zu schaffen, der die europäische Idee begreift und begeistert wird, dazu beizutragen; der europäische Geschichte, der europäische politische Bildung lernt; dem die Sprachen unserer Nachbarn deshalb leicht fallen, weil die Altphilologen Gelegenheit hatten, als breites Fundament eine altsprachliche Basis zu schaffen, auf der das Englische, das Französische oder auch das Spanische rasch gedeihen. Ein sprachlich orientiertes Gymnasium, in dem Latein bis zur 10. Jahrgangsstufe Pflicht ist und keine Kürzungen in den Stundentafeln erfährt und in dem sich neue, sogenannte „nützliche“ Sprachen dann in einem klassisch neusprachlichen Europäischen Gymnasium schwerpunktbildend

aufsetzen lassen, falls man nicht im reinen humanistischen europäischen Gymnasiums-zweig fortfahren möchte mit Latein, Griechisch und Englisch.

### **Für ein leistungsorientiertes Bildungssystem**

Ich gebe zu: Das wäre eine Schule, die wirklich Ansprüche stellt und nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner sucht. Die differenziert und auch den Begriff der Elite nicht verabscheut. Wenn Bildungspolitik das aber erreichen will, ist es notwendig, die ganz offenkundig vorhandene Angst davor zu überwinden, in der Bildungspolitik die Dinge wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Das bedeutet allerdings auch eine Abkehr vom egalitären, ideologisierten Bildungsansatz der 60er und 70er Jahre. Die Feststellung darf nicht politisch inkorrekt werden, dass Begabungen unterschiedlich sind und unterschiedlicher pädagogischer Bemühungen bedürfen.

Wir brauchen ein leistungsorientiertes Bildungssystem, und eines, das ROMAN HERZOGS Bildungsideale widerspiegelt:

- Die Wertorientierung, was auch Tugenden umfasst wie Verlässlichkeit, Pünktlichkeit und Disziplin, oder den Respekt vor dem Nächsten sowie die Fähigkeit zur menschlichen Zuwendung,
- Internationalität, weil nur das die Globalisierung als Wettbewerbs- und Lebenschance begreifen lernt und weil Internationalität das Verstehen zwischen den Völkern sichert, mithin auch den Frieden in Europa,
- die Vielgestaltigkeit, also ein Bildungssystem, das nach Begabungen und Interessen zu differenzieren erlaubt,
- den Wettbewerb in der Bildung, damit die Qualität der Ausbildungsstätten sich im gegenseitigen Messen hebt, und schließlich:
- ein zeitökonomisches Bildungssystem, in dem die Zeit genutzt und nicht vertrödelt wird.

Aber wie wir Ausbildungsnotwendigkeiten in einer globalisierten, ökonomisierten Welt auch drehen und wenden: Am wichtigsten bleibt es, an einem Schulsystem festzuhalten, das nicht jedem Stoff sofort den Sichtvermerk des Nützlichen und unmittelbar beruflich Anwendbaren abverlangt.

Denn die Halbwertszeit des Wissens sinkt ja fortwährend – heute leben und arbeiten mehr Wissenschaftler auf der Welt als in allen früheren Zeiten zusammengenommen, ihre Leistung lässt das Wissen explodieren. Also muss es nicht nur um einen Lernprozess in der Schule gehen, sondern um lebenslanges Lernen. Also geht es nicht um Detailwissen, sondern die Fähigkeit, zu erkennen und zu verstehen. Also muss der Mensch neben allem, was beruflich fit macht, das fortentwickeln, was ihn vor allem auszeichnet, nämlich

- die Fähigkeit zur Erkenntnis,
- die Fähigkeit zum übergreifenden Verständnis von Sachverhalten und Abläufen,
- die Fähigkeit, Maßstäbe für Entscheidungen zu entwickeln, die dem sozialen Gefüge nutzen,
- die Fähigkeit zur sozialen Kommunikation sowie
- die Bereitschaft zur Mitverantwortung im privaten und im öffentlichen Leben.

### **Das klassische Bildungsideal – kein alter Quark**

Noch immer, meine Damen und Herren, rührt unser deutsches gymnasiales Bildungsideal aus der deutschen Klassik her. Es ist ein erfreulicher Nebeneffekt des vergangenen GOETHEjahres, seines 250. Geburtstages, entdecken zu dürfen, dass das alles noch hochaktuell ist. Worum es geht, hat GOETHE in die konzentrierte Form eines Gedichtes gefasst, und zwar in seinem 80. Lebensjahr (1829). Es ist auch eine Tätigkeitsbeschreibung des Pädagogenberufs, eine Anweisung zum rechten Leben. Das Gedicht trägt den Titel:

#### **Vermächtnis**

*Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!  
Das Ew'ge regt sich fort in allen,  
Am Sein erhalte dich beglückt!  
Das Sein ist ewig; denn Gesetze  
Bewahren die lebend'gen Schätze,  
Aus welchen sich das All geschmückt.*

*Das Wahre war schon längst gefunden,  
Hat edle Geisterschaft verbunden,  
Das alte Wahre, fass es an!  
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,*

*Der ihr die Sonne zu umkreisen  
Und dem Geschwister wies die Bahn.*

*Sofort nun wende dich nach innen,  
Das Zentrum findest du da drinnen,  
Woran kein Edler zweifeln mag.  
Wirst keine Regel da vermissen:  
Denn das selbständige Gewissen  
Ist Sonne deinem Sittentag.*

*Den Sinnen hast du dann zu trauen,  
Kein Falsches lassen sie dich schauen,  
Wenn dein Verstand dich wach erhält.  
Mit frischem Blick bemerke freudig,  
Und wandle sicher wie geschmeidig  
Durch Auen reichbegabter Welt.*

*Genieße mäßig Füll' und Segen,  
Vernunft sei überall zugegen,  
Wo Leben sich des Lebens freut.  
Dann ist Vergangenheit beständig,  
Das Künftige voraus lebendig,  
Der Augenblick ist Ewigkeit.*

*Und war es endlich dir gelungen,  
und bist du vom Gefühl durchdrungen:  
Was fruchtbar ist, allein ist wahr,  
Du prüfst das allgemeine Walten,  
Es wird nach seiner Weise schalten,  
Geselle dich zur kleinsten Schar.*

*Und wie von alters her im stillen  
Ein Liebewerk nach eigenem Willen  
Der Philosoph, der Dichter schuf,  
So wirst du schönste Gunst erzielen:  
Denn edlen Seelen vorzufühlen  
Ist wünschenswertester Beruf.*

Dieses Gedicht war die Zusammenfassung einer bildungspolitischen Debatte, die 20 Jahre zuvor WILHELM VON HUMBOLDT aufgegriffen hatte, der kurz, aber segensreich von 1809 bis 1810 Leiter der Sektion für Kultus und Unterricht im preußischen Innenministerium war. Von ihm stammt die große Bildungsreform, ihm verdankt das heutige Gymnasium seine Entstehung.

Ich will hier den HUMBOLDT'schen Hauptsatz noch einmal zitieren. Er lautet: „Der wahre Zweck

des Menschen ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.“

Das ist der Schüler als Endprodukt, wie wir ihn wollen müssen. Das wird auch der Schüler sein, der in der Welt am besten zurechtkommt: In der Welt des Berufes und des Wettbewerbs, in der Welt sozialer Zusammenhänge, in der Welt seiner Selbstzufriedenheit.

Das klassische Bildungsideal ist also kein alter Quark, es ist vielmehr, würde es heute wohl heißen, *megacool* und angesagt. Das setzt vieles voraus:

- Lehrpläne, die von manchem vordergründig Zweckdienlichen entrümpelt werden, in denen aber wieder Platz wird für die die musischen Inhalte der Erziehung, für das Wissen um die Maßstäbe des Lebens,
- ausreichend Lehrpersonal, damit Engagement dieser Art am deutschen Gymnasium wieder möglich wird, mit dem Ziel, die Kräfte des Menschen im HUMBOLDT'schen Sinne zu einem Ganzen zu formen,
- Lehrer, die ihren Unterricht nicht einfach herunterreißen, sondern nach dem Hinter- und Nebensinn des Lehrstoffes fragen,
- die Förderung des Schülers im Außerschulischen.

Die Politik hat, wie die Aufzählung schon dieser wenigen Voraussetzungen zeigt, die Schulen nicht in die Lage versetzt, diese Erziehungs- und formende Aufgabe tatsächlich auch zu lösen. Gewiss ist Schule beteiligt am Prozess der Vermittlung von Wissen. Aber sie ist in ihrer Ausstattung zu weit entfernt von ihrer überzeugenden Beteiligung an dem gesellschaftlichen Vorgang, den wir Erziehung nennen.

Aber eines bleibt auch richtig: Die Umstände mögen, für den begeisterten Pädagogen, misslich sein: Verbote über Verbote gibt es, und Vorschriften über Vorschriften, Engherzig- und Engstirnigkeit. Aber alles, was nicht verboten ist, ist im Rechtsstaat bekanntlich erlaubt, und das gilt für jede Sonderanstrengung der Lehrer mit ihren Schülern, und solche der Eltern – was ihre Kinder betrifft, erst recht.

Es gibt, trotz allem, einen großen Spielraum für den Schüler als Endprodukt.

MICHAEL RUTZ, Bonn